



Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

Nr. 303. für Anhalt und Thüringen. Jahrgang 198.

Erste Ausgabe

Sonnabend, 1. Juli 1905.

Neue Abonnements

für das 3. Quartal 1905 auf die
Halle'sche Zeitung
werden fortwährend von allen Postanstalten und Briefträgern, sowie in Halle a. S. bei der Expedition, Große Brauhausstraße 30 (Sternstraße = Passage), entgegen genommen. Abonnementpreis für das 3. Quartal bei den Postanstalten **Mk. 3,-**, für Halle a. S. **Mk. 2,50**.
Halle a. S., im Juni 1905.
Expedition der Halle'schen Zeitung.

Bange machen gilt nicht.

Für die politische Unruhe eines großen Teiles der deutschen Presse und öffentlichen Meinung ist in hohem Grade bezeichnend, in welcher Weise die jetzt von England auf der ganzen Front der internationalen Presse gegen Deutschland betriebenen Hetzerien aufgenommen werden. Es hat sich in London ein politischer Klub gebildet, zu dessen hauptsächlichsten Urhebern Charles Dilke, der bekannte Vorkämpfer des großbritannischen Gebankens, gehört. Dieser Klub hat sich zur Aufgabe die Beeinflussung der internationalen Presse gegen Deutschland gestellt, und, mit reichen Mitteln ausgestattet, wird er den großen amerikanischen, französischen und europäisch feindlichen Zeitungen, die sich ihm zugänglich erweisen, Originalaufsätze hervorragender politischer Staatsmänner geben, die bald in dieser, bald in jener Weise Deutschland Schwierigkeiten bereiten sollen. Der erste Aufsatz erschien im „New-York Herald“ aus Dilke's Feder und legte dar, daß die Zurückziehung des britischen America-Geschwaders eine Aufmerksamkeitsleistung gegen die Vereinigten Staaten sei und einen neuen Ausbruch für die Zuträufelung des angelsächsischen Welt gegenüber Deutschland bedeute. Dieser Tage erschien abermals aus der Feder des Herrn Dilke in einem vielgelesenen Pariser Blatte ein Aufsatz, der Frankreich in den Krieg mit Deutschland zu ziehen und zu diesem Zwecke den Nachweis vertritt, daß Deutschland schon deswegen militärisch überhöht werde, weil es ja nicht einmal seine Artillerie auf die Höhe der französischen gebracht habe. Daß diese Behauptung sachlich falsch ist, und daß namentlich die deutsche schwere Artillerie, die mit Mehrdrucklauf versehen ist, der französischen bei weitem überlegen ist, ändert ja nichts an der lebenswichtigen Absicht des Dilke'schen Aufsatzes. In Frankreich dürfte dieser Aufsatz kaum einen Eindruck machen, denn die Franzosen spüren kaum Lust, sich in einen Krieg mit Deutschland ziehen zu lassen, von dem England den Vorteil und sie lediglich die Kosten zu tragen haben würden. Wie aber nimmt die deutsche öffentliche Meinung und der Durchschnitt unserer Presse diese englische Klubarbeit auf? Ein Teil unserer Presse ereifert sich in etner an sich ja sehr schönen, aber politisch doch nicht übermäßig wertvollen sittlichen Entrüstung über die Welt voll Bosheit, Neid, Lüge und Verleumdung, die in diesen englischen Aufsätzen zutage trete. Richtiger wäre es doch sicherlich, ihren Lesern klar und faßlich zu sagen: alle diese Aufsätze stammen aus der aller Welt bekannten Quelle, die lediglich den Zweck verfolgt, Deutschland mit allen Nachbarn zu verheizen. Und wie falsch ist es, bei dieser Gelegenheit immer wieder den Franzosen unsere Friedensliebe zu betonen, anstatt ihnen handgreiflich klar zu machen, daß sie nach der Ausschaltung des russischen Einflusses zu Lande und zur See bedingungslos verloren wären, wenn sie es wagen sollten, gegen Deutschland als die stärkste Militärmacht des Kontinents auch nur eine ungenügende Sprache zu führen, geschweige denn sich in politische Intriguen einzulassen.

In Frankreich selbst ist dies ja alles vollkommen begriffen, kein Franzose verheißt sich die bittere Wahrheit, daß Deutschland Frankreich zwingen kann, im Falle eines deutsch-englischen Krieges an seiner Seite zu kämpfen, da es sich im Falle, daß es wirklich zur See Niederlagen erlitt, einfach an Frankreich schadlos halten könnte, falls dies nicht Seite an Seite mit ihm die englischen Annehmungen zurückschleife. Darüber hinaus aber wächst in Frankreich sehr wohl das Verständnis dafür, daß diese durch Deutschlands

Macht für Frankreich geschaffene Zwangslage zu dessen eigenem Nutzen ist, denn auch in Frankreich kann man es mehr als nicht mit besonderer Freude begrüßen, daß durch den russisch-japanischen Krieg der englische Einfluß und neben ihm der amerikanische entscheidend geworden ist. Nicht aus Sentimentalität, sondern unter dem Zwang der Tatsachen wird man auch in Frankreich die Notwendigkeit eines Zusammengehens mit Deutschland begreifen. Um so eher aber wird man es begreifen, je enger die Brust dieser Zwangslage dem leichtfertigen Teile der französischen Presse, der sich der Beeinflussungen des Dilke'schen Presseklubs hingibt, zu Gemüte geführt wird. Selbstverständlich wird kein vernünftiger Deutscher etwa Frankreich gegenüber mit dem Säbel rasseln oder einen prahlhansigen Ton führen wollen. Wohl aber ist eine ernste Sprache heute nötiger denn je. Danken wir Gott, daß fürst Wilton bei aller Verbündlichkeit der Form diese nachdrückliche Sprache in der Marokko-Angelegenheit zu führen verstanden hat. Und was England betrifft, so mag es sich insamt seinem neuen Klub lassen, daß die Tage, in dem ein Cobdenklub die deutsche öffentliche Meinung beeinflussen konnte, vorüber sind. Wir kennen den Feind und kennen die Gefahr, und bange machen gilt nicht.

Deutsches Reich.

Halle a. S., 30. Juni.

Eine Letzre für die Regierung.

Nachdem das Herrenhaus die Vergarbiernovelle in der Fassung des Abgeordnetenhaus angenommen hat und demzufolge deren Verabschiedung sicher ist, kann von patriotischen Standpunkte nur gewünscht werden, daß die ersten Verfügungen, zu denen das Vorgehen der Staatsregierung nur zu berechtigtem Anlaß bot, sich nicht im vollen Umfange bewahrheiten werden, sondern, daß von den Erwartungen, welche die Regierung und die Freunde der Vorlage an sie knüpfen, wenigstens einiges in Erfüllung geht. Für den Entschluß einer erheblichen Mehrheit des Herrenhauses trotz der sachlichen Bedenken gegen die Vorlage in ihrer jetzigen Gestalt hat, wie dies insbesondere auch Graf Botho zu Eulenburg deutlich ausgesprochen hat, die Erwägung ausschlaggebend gewirkt, daß die Regierung im vollen Sinne des Wortes sich stark engagiert habe und demzufolge ihre Autorität ernstlich Schaden gelitten hätte, wenn sie nicht in der Lage gewesen wäre, im Wege der preussischen Gesetzgebung ihre den Vergarbiernovelle erteilte Zulage einzulösen. Erwägungen dieser Art haben auch für die schließliche Stellungnahme zahlreicher Mitglieder des Abgeordnetenhaus eine entscheidende Rolle gespielt. Wenn die die Tatsachen des vorgängigen starken Engagements der Staatsregierung wesentlich zur Annahme der Vergarbiernovelle beigetragen hat, so wäre es doch ärgerlich verkehrt, von diesem Vorgange auf den Ausgang etwaiger künftiger Angelegenheiten ähnlicher Art schließen zu wollen. Es kann im Gegenteil, und zwar insbesondere auch von Seiten derjenigen, welche diesmal noch im Interesse der Autorität der Staatsregierung, insbesondere der Autorität der Krone, ihre sachlichen Bedenken gegen die Vorlage zurückgestellt haben, nur dringend vor einem abermaligen Verzuge dieser Art gewarnt werden. Denn es ist, wie die „Post“ treffend hervorhebt, mit völliger Sicherheit vorauszu sehen, daß der Hinweis auf eine vorgängige bindende Zulage der Staatsregierung für die Folge keine Zugkraft haben, vielmehr im Gegenteil nur dazu beitragen wird, die in der Sache liegenden Bedenken zu verstärken. Es kann daher nur dringend empfohlen werden, betreffs der Erstellung von Zinsen, deren Einlösung die Staatsregierung nicht in der Hand hat, die vielmehr an die Zustimmung des Reichstages gebunden ist, mit der Durchführung und Vorfrist zu verfahren.

Kann man jetzt schon eine Letzre aus der Seeschlacht von Tsushima ziehen?

In der Presse finden sich Artikel „zur Flottenfrage“, welche ausführen, daß die Regierung die Lehren des japanischen Krieges und der Seeschlachten in gebührender Weise zu Rate ziehen werde. Die Artikel seien aber naturgemäß — der großen Entfernung wegen — noch nicht abgeschlossen. Die bezüglichen Ausführungen schließen dann mit der nicht mehr ganz neuen, aber immer sehr wohl vertretbaren Bemerkung, daß die durch Sachkunde ungetrübten Überlegungen über den Apparat der neuen Schiffe nicht einmal einen akademischen Wert hätten. Die amtlichen Berichte des Admiral Togo und des General Lenevitsch sind im „Moniteur de la Flotte“ vom 21. Juni abgedruckt. Aus beiden Berichten, denen man den Vorwurf „durch Sachkunde ungetrübte“ wohl kaum wird machen können, — der des General Lenevitsch ist nach den Berichten der Kommandanten des „Albatros“, „Großpau“ und „Bravo“, sowie des aide de camp „Thaquinne“ und der Offiziere der „Ossijaba“ zusammenge stellt — geht aber hervor,

daß die Japaner die Schlacht fast ausschließlich mit ihren Linien Schiffen angingen und bis zur Kampfunfähigkeit der Russen durchführten. Der Kampf wurde auf 6000 m eröffnet, das Feuer auf das erste und zweite Schiff der Russen konzentriert, und nachdem diese Schiffe in Brand bzw. in den Grund gelassen waren, nahmen sich die japanischen Linien Schiffe die folgenden Schiffe der Flotte nach vor. Das Feuer der Japaner war nach Aussage der Russen sehr sicher, die Schiffe wurden hauptsächlich von Geschossen überflutet, die einen ersten 80,5 cm Granaten trugen die „Ossijaba“ in einigen Minuten zum Sinken.

Die japanischen Kreuzer und Torpedoboote gaben dann später teilweise den zerstörten oder im Sinken befindlichen russischen Schiffen den Rest. Die Lehren, die aus der Schlacht von Tsushima zu ziehen sind, lassen sich also nach den offiziellen Berichten, die trotz der weiten Entfernung seit nunmehr acht Tagen vorliegen, kurz dahin zusammenfassen, daß derjenige Sieger bleiben wird, der besser schießen kann und — gleiche Schießfertigkeit, Mut, Ausdauer usw. angenommen — herjante, der über die meisten Geschütze und den stärksten Panzer verfügt. Ein Kriegsschiff ist im Grunde eine schwimmende Festung, je stärker die Bewaffnung und der Defensivapparat, um so größer die Aussicht auf Erfolg.

Der beste Zupfer Kriegsschiffe ist also ein Linienschiff von größtem Displacement mit möglichst viel der schwersten Geschütze und mit stärkstem Panzerdampf!

* Durch die Beförderung des Admirals v. Köster zum Großadmiral besitzt die Flotte zum ersten mal einen Offizier dieses Dienstgrades, der aus ihren Reihen hervorgegangen ist. Der Großadmiral steht im gleichen Range mit den Generalfeldmarschällen und Generalobersten der Armee. Bis her trug die Dienstgradbezeichnung des Großadmirals — die gekrönten Häupter fremder Staaten ausgenommen — nur der Kaiser selbst, erst seit einigen Jahren und nachdem er zur Armeeminister die Dienstgradbezeichnung eines Generalfeldmarschalls angelehnt hatte. Die Verdienste des Großadmirals v. Köster um die Flotte sind dauernd; er ist der geborene Führer der aktiven Seeschlachtsflotte. Sowohl auf taktischen wie strategischem Gebiete hat er bisher Unerreichtes geleistet; daher ist sein Name auf alle Zeit mit dem Werdegange unserer Seestreitmacht untrennlich verknüpft.

* Der Kaiser hat dem Grafen von Zieten im Rahmen der 70. Geburtstagsgabe von dem „Sohrenkollern“ erbehalten. Nach erhaltener Kunde, daß die Zieten 70. Geburtstag feiern, und, welche Ihnen dazu Meinen persönlichen Glückwunsch aus „Wilhelm K.“

* Die badische Kronpolizei. Die „Allg. Volksztg.“ veröffentlicht am Sonntag an der Spitze ihres Blattes eine längere Aufsicht aus Baden, die sich in wenig rühmlichvoller Weise über die badische Kronpolizei äußert, und die verschiedenen Missetaten für die Ausübung des mitgegebenen Hausgesetzes vom 4. Oktober 1877 verzeichnet. Die badische Presse hat von „Von Verfall“ sich jetzt noch nicht Notiz genommen, und es liegt für sie auch um so weniger Anlaß dazu vor, weil — wie die „Allgemeine Allg. Ztg.“ meldet — schon in nächster Zeit die Veröffentlichung der Kronpolizei in Baden über die hier in Betracht kommenden Fragen erscheinen wird.

* Diplomatiese Veranlassungen. Der bisherige Ministerpräsident in Savona, Legationsrat Dr. Fehr, von dem ein sehr interessantes, ist auf seinen Antrag in den Ruhestand versetzt und bei dieser Gelegenheit durch die Verleihung des Titels und Rang eines außerordentlichen Geheimen und bevollmächtigten Ministers ausgezeichnet worden. An seine Stelle in Savona tritt der erste Sekretär bei der Botschaft in Madrid, Legationsrat Dr. von Humbrecht, der durch den zweiten Sekretär bei der Botschaft in St. Petersburg, Legationsrat von Stamm, ersetzt wird. Der Posten des zweiten Sekretärs in St. Petersburg ist dem Legationsrat bei der Botschaft in Putzart, Grafen von von Wittgenstein, verliehen, der in dem zweiten Sekretär bei der Botschaft in Madrid, Legationsrat Freiherrn von Ritter zu Grunze in, einen Nachfolger erhält.

* Die Heimreise der englischen Studienmission. Die englischen Gäste haben am Donnerstag früh Deutschland verlassen und bei diesem Anlaß, wie die „Allg. Ztg.“ mitteilt, von der Grenze folgende Depesche an Ge. Maj. den Kaiser gelangt:

„Im Auftrage des britischen Komitees für das Studium höherer Einrichtungen des Auslandes möchte ich beim Reichsminister der deutschen Grenze auf unserer Heimreise in aller Freundschaft unseren tiefempfunden Dank für die herrlichen Willkommensworte aussprechen, die uns zugehen, als wir in Deutschland eintrafen und mit denen Eure Majestät uns durch Vermittelung des Reichsministers höchsten Einfluß beehrte. Wir bitten um die Erlaubnis, Eure Majestät mitzutheilen, daß der uns auf diese Weise gewidmete wohlwollende Willkommensworte ein sehr wertvoller Anreiz ist, in jeder der künftigen Städte gefunden hat, die wir besuchen werden. Bei den künftigen wie bei den künftigen Besuchen haben wir für unsere Erlebnisse jede Unterstützung und jede mögliche Freundlichkeit erlangen. Eure Majestät Annehmung des englischen Sprachunterrichts des Familienunterrichts, das wir durch die Besuche auf die Beziehungen unserer beiden großen Nationen hat eine bemerkenswerte Vertiefung in der unterirdischen Geistesfreundschaft und den warmherzigen Beziehungen gefunden, die wir genießen haben. Lord Aberdeen, Vizepräsident, Dr. D. S. Lunn, Schiffsführer.“

* Zur Frage der Reichstagsdiäten. In der letzten Zeit sind zahlreiche Betrachtungen über die Verhältnismäßigkeit des Reichstages angestellt worden und dabei ist wieder als ceterum censeo die Forderung nach Diäten hervorgetreten. Einzelne Mächte wollten auch zu berichten, daß dieser Wunsch Aussicht auf Erfüllung habe, indem eine Konvention der Diäten für die Zeit von fünf Monaten geplant sei. Nun wird diese Hoffnung durch eine Bemerkung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ gestört, die bei ihrer Erörterung der Zustände im Reichstage bemerkt hatte:

„Unter solchen Umständen ist es vorläufig immer noch das Fiktionale an der Forderung, an der Pflicht der Reichstagsdiäten in anderer Reichstags zu appellieren und auf eine stärkere Belegung des Reichstags mit mehr heraus hinzuwirken.“ Wenn das Pflichtbewußtsein fehlt, dann helfen auch Diäten nichts. Wäre es anders, so würde es für die Mandatträger sehr beschämend sein.

* Aus dem Landtage. Die gemeinsame Schlußsitzung der vereinigten Häuser des Landtages wird bestimmt am Sonnabend, 1. Juli, nachmittags stattfinden. Das Herrenhaus wird, falls ihm vom Abgeordnetenhaus der Medizinalbeamten-Entwurf am Freitag rechtzeitig zugeht, diesen noch am selben Tage erledigen und am 1. Juli nicht mehr tagen. Das Abgeordnetenhaus wird am 1. Juli vormittags die Tarifreform-Interpellation. — Zur Beratung des Abgeordnetenhauses stehen ferner noch der Medizinalbeamten-Entwurf, vom Herrenhaus zurückverforderte Vorlagen (Schulgesetz, Hochschulforschung) und Petitionen.

Nach dem 5. Bericht der Matrifikkommission des Senats auf S. 10 hat das Senatsamt 307 hundertachtzig Mitglieder, wovon fünf nicht eingetragene sind. Die Erläuterung des achten Berichts vom 16. Februar d. J. sind ausgeschieden in Folge Ablebens vier (Graf Pfeil, Graf Sehnhoff, Wirtner, Rabbiner, Dr. ing. Aug), infolge Verleues der Präsentationsfähigkeit die Überbürgermeister Hermann (Wandenburg a. S.), Hammermeister (Kreßfeld), Dr. Lehler (Salzbrunn), Neubauer und sieben Mitglieder: v. Seegen, v. Brodow, v. Puttamer, v. Buch, v. Mandert, v. Ebnow, v. Kalkstein. Es rufen zur Zeit 44 Stimmen, darunter auch Carolottenburg.

Nach dem Geschäftsbericht des Abgeordnetenhaus haben im letzten Sessionabschnitt (seit 13. Januar 1905) die meisten Reden gehalten: Frhr. v. Zoltz und Weich 54, von Arnim 46, Dr. Sattler 41, von Eucken und Gehm 37, Zitelmann 30, Graf Büdingen 27. Den Log hat auch diesmal Frhr. v. Zoltz abgehalten, der auch im vorhergehenden Abschnitte die meisten Reden gehalten hatte. — Ordnungsrufe sind 14 erteilt worden.

* Den „Don“ der Sozialdemokratie für die Bergarbeiter. Novelle statet der „Vorwärts“ dem Ministerpräsidenten in folgenden Worten ab:

„Für Wilow hat nunmehr das Anrecht auf den Segen der Arbeiter. Sieh düngt sich an Sieg, auch die Bergarbeiter-Novelle hat den überpersönlichen Charakter und den selbstredenden Gehalt abgeworfen. Man kann dem Reichskanzler und Ministerpräsidenten das Verdienst nicht absprechen, daß er es vertrieht, Siege zu erringen durch Preisgabe der Positionen, welche anzunehmen, die das Gegenteil von dem sind, was sie vorstellen sollen. Für Wilow hat unlaughbares Talent, Geschicklichkeit zu sammeln, nachdem seine Gegner die Zeit nicht verachtet haben. Er hat Sande über gegen den Handel, Sanatorien gegen der Verkehr durchgesetzt und nun ist es ihm auch gelungen, eine Bergarbeiter-Novelle zu bewahren, in der zwar nicht die Bergarbeiter, aber die Unternehmer gefährdet werden. Nach den eifrigen, persönlich mit Sodaad betriebenen Unterhandlungen mit den ostpreussischen Bergarbeitern war es nicht mehr zweifelhaft, daß die Herren die günstig angelegte geworbene Bergarbeiter-Novelle um der Grafen Wilow's schöner Augen willen schließlich loslassen würden.“

* Schimpflicheres als diesen Artikel des „Vorwärts“ kann man sich kaum denken.

Tagung des Kolonialrates.

Am Donnerstag trat der Kolonialrat unter dem Vorsitz des Reichsministers des Innern im Reichstagsgebäude zu einer diesjährigen Sommertagung zusammen. Nach einer Begrüßungsansprache des Vorsitzenden wurde ein Antrag auf Einsetzung einer Kommission für die landesförmliche Erforschung der Schutzgebiete

eingetragen. In der hierauf folgenden Generaldiskussion zum Etat des südafrikanischen Schutzgebietes wurde zunächst die Frage der Einreisefreiheit und der Benennungsberechtigung der Schutzgebiete erörtert. Der Vorsitzende führte aus, daß die Regelung, welche das Reichsgesetz über die Einreisefreiheit des Reichsgebietes vom 1. Juli 1905 hergebrachte Einreisefreiheit gefunden habe, einen großen Fortschritt gegen den früheren Zustand bedeute, indem künftig jedem Immigrationsbeamten die gleichen Möglichkeiten wie den einheimischen Beamten gewährt werden können. Was die Frage der Einreisefreiheit der Kolonialbeamten anlangt, so sollte der Reichstag sich für die Kolonialbeamten voll anerkennen, daß bisher der Reichstag keine Entscheidung entgegenkam. In speziellen Verträgen konnten jedoch die Bestimmungen der Einreisefreiheit für die Kolonialbeamten. Neben war der Ansicht, daß die Einreisefreiheit im großen nur im Anfall von großen Bedrohungen und dadurch hervorgerufenen gefährlichen Notlagen für die Kolonialbeamten gelten sollte. Der Vorsitzende erklärte, daß bisher der Reichstag keine Entscheidung entgegenkam. In speziellen Verträgen konnten jedoch die Bestimmungen der Einreisefreiheit für die Kolonialbeamten. Neben war der Ansicht, daß die Einreisefreiheit im großen nur im Anfall von großen Bedrohungen und dadurch hervorgerufenen gefährlichen Notlagen für die Kolonialbeamten gelten sollte.

In der Nachmittags-Sitzung wurde ein Antrag des Dr. Schaar angenommen. Der Kolonialrat hat sich nach wie vor auf dem Standpunkte, daß es eine Voraussetzung für die gesunde wirtschaftliche Entwicklung des Schutzgebietes für die nächste Zeit ist, daß die Kolonialbeamten in Südafrika für die von ihnen nachgewiesenen Verluste durch die Eingeborenen-Aufstände entschädigt werden. Der Vorsitzende gab hierauf seine Zustimmung über die in Südafrika zu untersuchenden Ursachen, welche nur lokaler Natur sind und keinen Einfluß auf andere Gebiete des Schutzgebietes haben. In der Spezialdiskussion wurde der Vorschlag gemacht, speziell in Kamerun an Stelle des Randberates das Ratsmitglied treten zu lassen, wie sich dies in den holländischen Kolonien bewährt habe. Der Vorsitzende erklärte, daß die Regierung bereit sei, das System der Verhandlungen künftig in Anwendung zu bringen.

Nach Besprechung des Etats von Togo bildeten sich ein Etat von Deutsch-Ober-Guinea eine intensive Erforschung des bisher noch ungenügend bekannten Festlands von Deutsch-Guinea durch Expeditionen und die rationelle Erschließung des Schutzgebietes und der rationelle Regierungsführung wurde darauf hingewiesen, daß Expeditionen für Expeditionen sich nur infolge rechtzeitiger Kosten werden, als dann bestimmte wirtschaftliche Vorteile für das Schutzgebiet zu erwarten seien. Die übrigen Etats gaben zu einer Debatte keinen Anlaß.

Der Krieg in Ostasien.

Nach Meldungen aus Tokio hat sich die sechste und siebente japanische Armee unter dem Kommandanten General Takahira und Yamata bei Ningata auf dem hiesigen Wege zwischen Kiriin und Wadobiosol vereinigt, um gemeinsam die Belagerung Wadobiosols aufzunehmen.

Der Reichsminister des Innern hat ein kategorisches Verbot des Reichs eines Nachrichten-Bureaus betreffend die Unterbrechung der Friedensverhandlungen in Ostasien erlassen, welches ihren Fortgang ohne Verzögerung und ohne Mitteilung der Vereinigten Staaten fest unabweisbar zu bleiben. Ein vorübergehendes Unwohlsein des Ministers des Auswärtigen Grafen Lomdors hat ihn nicht verhindert, sich mit den laufenden Unterhandlungen zu befassen und habe keineswegs die vorher erwähnten Unterhandlungen beeinträchtigt. Die Beziehungen zu den Vereinten Staaten in Petersburg seien ununterbrochen gewesen.

Die Lage in Rußland.

Die kühnsten Ereignisse in Ostasien und der Aufruf der Matrosen in Sibai scheinen auf gleichen Grundverhältnissen zu beruhen, nämlich auf systematischen Unterdrückungen politischen Charakters innerhalb der russischen Armee und Marine.

Eine Meldung, die auf dem Wege über London zu uns gelangt, berichtet sogar von einem allgemeinen Aufruf innerhalb der russischen Marine. Die Meldung läßt sich im Augenblicke nicht auf ihre Richtigkeit prüfen.

Bei Schluß der Redaktion meldet der Draft noch folgendes: Odesa, 29. Juni. Heute nachmittag fand die Beerdigung des Matrosen Omelchuk statt. Der Sarg wurde von acht Matrosen, Kameraden des Verstorbenen, getragen; voran ging die Geißeltruppe, eine zahllose Menge folgte dem Sarge. Auf dem Wege, den der Sarg nahm, lag eine große Menge an Wollt. Die Beerdigung erfolgte in der Kaserne des Matrosen, wurde in das hiesige Hospital mehrere Personen eingeliefert, die bei den Unruhen der letzten Tage verwundet waren.

Sewastopol, 29. Juni. Die Schiffe, die heute abend 8 Uhr von hier nach Odesa abgegangen sind, sind die Minenschiffe „Zemlin“, „Dernadot“, „Sokol“, „Wolfsk“, „Simp“, der Kreuzer „Korowid“, und ein Torpedoboot. Befehligt wird die Flotte vom Viceadmiral Kriger.

Petersburg, 30. Juni. Wie es heißt, ist der hier weilende Oberkommandierende der Schwarzen Meerflotte und der Flotte, Admiral Zhdanow, nach Odesa abgereist. — Nach hier eingetroffenen Meldungen soll der Kreuzer der Freiwilligen Flotte „Saratow“ im Hafen von Odesa ebenfalls verbrannt sein.

Petersburg, 30. Juni. Die Meuterei auf dem Panzerschiff „Potemkin“ soll systematisch vorbereitet gewesen sein, und zwar auf sozialistischer Basis, indem sich die Matrosen für solidarisch mit den streikenden Arbeiterpartei Odesas erklärten. Admiral Zhdanow, Kommandeur der Schwarzen Meerflotte, zureist in Petersburg weisend, ist sofort nach Odesa abgereist, um mit kaiserlicher Vollmacht „Potemkin“ in den Grund zu stoßen. In Petersburg ist noch nicht von dem Vorgang dem großen Publikum bekannt, nur einige eingeweihte intime Kreise haben gegenwärtig Kenntnis davon erhalten. Die Tagesblätter dürfen nicht melden. In militärischen Kreisen herrscht eine kühnste Aufregung; man fürchtet, das Odesaer Ereignis könnte unüberschaubare Konsequenzen nach sich ziehen auch für die Landtruppen, die augenblicklich gerade einreisen sind. Bei den Meutereien der Petersburger Schiffe herrscht viel Unzufriedenheit. Auch die gestrige Ernennung des Generals Orbenberg zum Inspektor der gesamten Armee ruft Bedenken hervor, weil in eingeweihten Kreisen bekannt ist, daß General Lewitsch dem Jaren auf seine Anfrage, ob er Inspektor als Kommandeur einer Armee haben wolle, kurz geantwortet: „Ich wünsche es nicht.“

Paris, 30. Juni. Das „Echo de Paris“ meldet aus Odesa: Des Nachts erfolgten mehrere Explosionen im Hafen. Dies veranlaßt ein Vorgehen der Truppen gegen die Flotte, wobei mehrere hundert Personen getötet sein sollen. Die Schiffe sind mit Verwundeten überfüllt. Die Truppen verhindern jeglichen Verkehr in den Straßen.

Odesa, 30. Juni. Eine Menge von 12 000 Personen greift die Truppen an, wobei es zu einem schweren Straßenkampf kam. Die mit Handeln besetzte Menge flieht abwärts die Petrolkammerverweits am Hafen in Brand.

London, 30. Juni. Aus Odesa wird gemeldet: Den Truppen ist es endlich in später Abendstunde gelungen, die Odeber auf die aufständische Bevölkerung zu erringen. Die Stadt liegt teilweise in Flammen. Die Matrosen mehrerer anderer Schiffe machen mit der Mannschaft des „Potemkin“ gemeinsame Sache. Man erwartet einen weiteren Kampf zwischen den „Potemkin“ und den Kriegsschiffen des Schwarzen Meerergewässers.

London, 30. Juni. „Daily Telegraph“ meldet aus Odesa: Der „Potemkin“ seht das Bombardement der Stadt fort. Bisher seien noch keine Kriegsschiffe der Schwarzen Meerflotte aus Sewastopol in Sicht.

London, 30. Juni. Nach einer Meldung aus Odesa hat es sich in der Nacht der „Potemkin“ gemeldet. Die Mannschaft macht gemeinsame Sache mit den Matrosen des „Potemkin“ und leistet ihnen den Kapitän und die Offiziere des Schiffes aus. Die überlebenden Offiziere des „Potemkin“ wurden gestern an Land gelieft.

Zu der Tat scheint es auch in der Landarmee bedenklich zu gären. Einer Verschwörung der Gardeoffiziere ist man, wie einem Berliner Blatte aus Petersburg gemeldet wird, jetzt auf die Spur gekommen, und zwar sollen die Verschwörer sich nichts Geringeres zum Ziel gesetzt haben, als die Revolution in der Hauptstadt zu bewerkstelligen. Man hatte beschlossen, den Großfürsten Alexander, den Chef der Garde-Regimenter, zu einem Souper im Garde Kasino einzuladen und dort zu ermorden. Viele Gardeoffiziere, den aristokratischen Schichten Petersburgs angehörend, sind verhaftet worden. Die Entdeckung des Komplotts ist durch Verrat eines Verschwörers geschehen.

Der Erfinder der Taschenuhr.

Zur Einweihung des Peter Henlein-Denkmal in Nürnberg. Von Josef Schöen.

Am 1. Juli soll in Nürnberg das Denkmal Peter Henleins, des Erfinders der Taschenuhren, enthüllt werden. Die Stadt Nürnberg und der deutsche Uhrmacherverbund erwidern es gemeinschaftlich in diesem Anlaß mit 29 000 Mark, der letztere 8000 Mark spendet. Beide Uebeln damit eine alte Ehrenschuld ein; denn die alterwürdige Stadt Nürnberg verdankt ihrem Müßiger nicht nur den Ruhm, daß in ihren Mauern eine der tüchtigsten Erfindungen aller Zeiten gemacht worden ist, sondern auch das Glück und Gelingen des Uhrmachergewerbes, das zwar schon vor Henlein dort mit besonderer Sorgf gepflügt wurde, aber durch die Erfindung des genialen Meisters erst zu einem ungeahnten Aufschwung in jener Stadt gelangte; das Uhrmachergewerbe selbst aber, dessen Vertretung der deutsche Uhrmacherverbund ist, verdankt Henleins Erfindung sozulagen seine Existenz. Von ihr aus hat sich die Kunst gewaltig entwickelt, von ihr aus ist ihren Jüngern mit dem stetig wachsenden Gebrauch der Taschenuhren ein reicher Gewinn fast nimmer volleren Zahlhunderterten zugeflossen. Aber auch die gesamte zivilisierte Welt nimmt gern Anteil an der Feier, die einem Manne die längst verlebte Ehre bringen soll, der uns ein so überaus nützlich, heute geradezu unentbehrliches Instrument, einen so bequemen und außerordentlich Maßgeber zur Messung der Zeit durch seine Erfindung besetzt hat.

Um die Bedeutung der Henleinschen Erfindung ganz würdigen zu können, müssen wir uns in eine Zeit zurückverlegen und uns vorstellen, daß man vor der Erfindung der Taschenuhren außer den großen Turmuhren nur noch Zimmeruhren, sogenannte Wohnungsuhren kannte, die ebenso wie die ersten durch die Schwerekraft großer Gewichte in Gang erhalten wurden. Es leuchtet ein, wie sehr man auf Reisen eine tragbare, in allen Lagen gehende Uhr vermissen, und wie sehr auch im Familienleben eine Uhr erwünscht sein mußte, die ihr Besitzer befähigt, ohne jede Unbequemlichkeit mit sich führen konnte.

Um dies aber bemerkenswerten zu können, mußte eine Uhr mit anderer Anordnung von Kraftentwicklung geschaffen werden, als der bis dahin ausschließlich angewandten Schwerekraft der Gewichte. Dies ist unserm einfachen Schöpfer insofern gelungen, als er der erste war, der eine neue Triebkraft in Form eines spiralförmigen, elastischen Stahlbandes (der Zug-

feder) in der Uhr anordnete. Es ist wohl anzunehmen, daß jene Feder, die der Vorbedingung zur Erfindung einer tragbaren Uhr im heutigen Sinne (Wiese- oder Taschenuhr) war, lange zuvor an künstlichen im Schloßerhandwerk Verwendung fand; aber gerade die Idee der Überführung dieses spiralförmigen Stahlbandes aus dem Türschloße in die sonst durch Gewichte getriebene Uhr machte es erst möglich, die Taschenuhr zu bauen. Durch die Übertragung dieses einfachen, aber genialen Gedankens in die Praxis wurde Peter Henlein der Erfinder der Taschenuhren und zwar um das Jahr 1500 bis 1510.

Wohl hat man von verschiedenen Seiten dem Meister Henlein die Priorität der Erfindung streitig machen wollen, in denen ist durch die Forschungen des vorerwähnten Bibliothekars am Bayerischen Gewerbemuseum zu Nürnberg, Carl Friedrich, und mehr noch durch die sorgfältigen Untersuchungen des Hofuhrmachers Speckhardt zu Weiden erwiesen, daß von allen anderen, die genannt werden, heute seiner mehr mit Zug und Recht als Erfinder der Uhren angesehen werden kann, und daß auch von den Städten, die sich um die Ehre stritten, die Geburtsstätte des genialen Erfinders zu sein, nur Nürnberg allein in Betracht kommt.

Dort hat Peter Henlein als der Sohn eines Handwerkers das Licht der Welt etwa um 1480 erblickt. Ueber seine Erziehung wissen wir nichts, als daß er das Schloßerhandwerk erlernte und „auf selbstem“ im Jahr 1509 Meister wurde. Ueber seine Jugend erfahren wir nur wenig und zwar, wenn man will, nichts gutes. Als im Jahr 1504 in der Nacht auf den 8. September der Schloßer Clemens Glöcher bei einer Rauferei auf der Straße erschlagen worden war, fiel der Verdacht neben anderen auch auf unseren Henlein. Seder ist er in die Rauferei verwickelt gewesen, denn er zahlte nicht nur im Jahre 1515 eine Sühnungssumme an die Hinterbliebenen des Erschlagenen, sondern sich auch unmittelbar nach der Tat in das Barfüßerkloster, um dort ein faires Asyl zu finden. Dies darf wohl als unangenehm angesehen werden, in jener Zeit geistiger Säkularität und des allgemeinen Sanktionsrechts mußte derartige Tat durchaus seine Folgen haben. Jedemfalls ist sicher, daß der Tat der Stadt Nürnberg unseren Meister nicht so gimpflich behandelt hätte, wenn nicht die hohe Erfindung für ihn ein gewisses Wohlwollen hervorgerufen haben würde.

Die Erfindung selbst läßt sich etwa ins Jahr 1500 setzen, da Henlein schon als Jüngling Taschenuhren baute. Der Erfinder starb im Jahre 1540, im Alter also von 60 Jahren.

Cocleus schreibt in seiner im Jahre 1511 bewirkten Ausgabe der „Cosmographia Pomponii Melae“, daß die Uhren unserer Zeit in 40 Stunden lang gegangen sind, was kein wunderbares Genie in uns so wunderbar klug und klug liegt, als fast alle Uhren seiner unmittelbaren Nachfolger nach einem Aufzuge nur ungefähr 12 Stunden zu gehen pflegten. Allerdings wäre es möglich, daß sich Cocleus bei der damaligen Beheimatung über diesen speziell technischen Punkt getäuscht hätte. Allen, wenn man bedenkt, daß die ersten Uhren Henleins wahrscheinlich sogenannte Meißenern gewesen sind, dann ist es sehr einleuchtend, daß sie wirklich 40 Stunden gegangen sind. In der Tat besitzt das Nationalmuseum in Nürnberg eine derartige, aus der Zeit um 1560 stammende Meißener, die gegen 36 bis 40 Stunden nach einem Aufzuge geht. Diese Uhr ist noch insofern interessant, als sie auch mit einem Schlagwerk versehen ist. Ganz ähnlich in Form und Art müssen sicher schon die Uhren Peter Henleins gewesen sein, denn Cocleus sagt von ihnen, daß sie 40 Stunden gezeigt und geschlagen haben.

Bekannt ist jedoch die Tatsache, daß die Taschenuhren schon im Jahre 1511 einen Gegenstand des Verlangens der in ihren Zellen abgeholtenen und des Zeitvertreibes bedürftigen Nürnberger Klosterfrauen bildeten. In diesem Jahre hatte sich nämlich die Nonne Felicitas Grundherrin brieflich an ihren Vater Leonhard Grundherrn bei der Witte um einige „Drlein“ gewandt, worunter scheinbar etwas anderes verstanden werden kann als die oben unter Peter Henlein erfindenden Taschenuhren. Aber dieser unglückliche Zeitvertreib wurde der armen Klosterfrau nicht gewährt, sie wurde im Gegenteil von der etwas strengen Äbtissin gelächelt, weil sie ihren Vater um „Rappenwerk“ bemüht hätte. Infolgedessen schrieb Felicitas einen rührenden Brief an ihren Vater, er solle sich nicht weiter um die „Drlein“ umtun; dieser Brief ist uns erhalten, während der erste verloren gegangen ist.

Da Peter Henlein sich längere Zeit bei den Barfüßern aufgehalten und diesen für den ihm gewährten Schutz vielleicht älteste Ueberein gemacht hätte, ist es nicht unmöglich, daß die Nonnen eben durch die Barfüßer Kenntnis von den Taschenuhren erhalten hatten, um so mehr, als das St. Klara-Kloster, in dem sich die Nonne Felicitas befand, dem Kloster der Barfüßer zur geistigen Pflege und Obhut angewiesen war.

Es ist ferner anzunehmen, daß die neue Erfindung nicht

Kloss & Foerster

Rotkäppchen

P. P.

Wir beehren uns hiermit bekannt zu geben, dass wir unsere **General-Vertretung** für

Thüringen, Sachsen-Altenburg
und angrenzende Bezirke
(Halle, Eisleben, Nordhausen etc.)

mit dem heutigen Tage Herrn

August Schöpfel
in Leipzig

übertragen haben.

Hochheim a. Main, den 1. Juli 1905.

Aktien-Gesellschaft
vormals Burgeff & Co.

9195]

Ernst Haassengier & Co.,

Bankgeschäft, Halle a. S.,

empfehlen ihre Dienste für alle bankgeschäfl. Transaktionen, u. a. für [9199]

An- u. Verkauf v. Effekten — Diskontierung
guter Wechsel — Inkasso — Konto-Korrent-
Depositen-, Check- u. Lombard-Verkehr.
— Hypotheken-Verkehr. —

Kostenfreier Verkauf bis 1914 unkündbarer sicherer 3 $\frac{1}{2}$ %, 3 $\frac{3}{4}$ % u. 4%iger Hypotheken-Pfandbriefe.

Am 1. Juli d. Js. eröffne ich hier [9231]

Merseburgerstrasse 164 eine
Buch- und Papier-Handlung, verbunden
mit
Schreibmaterialien und allen einschlägigen Artikeln.

Durch langjährige Erfahrungen in der Branche bin ich in der Lage, allen an mich gestellten Anforderungen gerecht zu werden, ich bitte daher höh., mein neues Unternehmen stützigst unterstützen zu wollen. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, alle Aufträge auf das pünktlichste auszuführen.

Halle a. S. Hochachtungsvoll
Margarethe Schwarz.

Während der Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in München wird Interessenten gern **Auskunft** über

Fowler'sche Dampfpflüge

Strassen-Lokomotiven und Dampf-Strassenwalzen

erteilt durch unseren [9197]

Herrn Franz Klaas, Hotel Vier Jahreszeiten in München.

John Fowler & Co., Magdeburg.

Gestern

am 29. Juni a. e. begann mein

Grosser Räumungs-Ausverkauf
in **Schuhwaren.**

== **Günstigstes Angebot zur Reise.** ==

R. Ranzenhofer,

Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Leipzigerstr. 3. Verkauf nur gegen bar.

Permanente Ausstellung

von Kunst- u. Arbeitsgeschirren, Koffer, Taschen, Pfeifchen etc.
Bernhard Herrmann, Sattlermeister,
Gr. Brauhausstraße 3, früher Leipzigerstraße.

**Himbeer-
Kirsch-
Erdbeer-
Johannisbeer-
Zitronen-**

Saft mit bester Raffinade
eingekocht,

Mosel- u. Rheinweine von 55 Pf., Rotweine von 65 Pf.,
moussierende Weine von 1,50 Mk. an, alkoholfreie
Weine etc. officiert billig [9210]

O. Brehmer, früher Foerster,
Leipzigerstraße 43.

Ostseebad Breege a. R.

an der offenen See und dem Breeger Bodden. [7495]
Prospekte versendet **das Bade-Comité.**

Gutes dauerhaftes Gummiwand für Strumpfänder kauft man bei H. Schmeck Nachf., Gr. Steinstr. 84.

Fahnen

Reinecke, Hannover.

Butterformen Gr. Märkerstr. 23.
Wackmulden Gr. Märkerstr. 23.

Zur Reisezeit

empfiehlt
Versicherungsname

gegen
Einbruchsdiebstahl

zu billigen Prämienätzen

Hugo Schulze,

Frankfurter Transp.-, Unfall- u. Glasvers.-A.-G.,
Neue Promenade 3.

Tierschutz-Verein für Halle a. S. und Umgegend.
Vorstand: Rechtsanwält Kottembell, Leipzigerstr. 86.
Vorstände der Damenabtheil.: Frau Generalmajor Held,
Brandstraße 2. — Tierarzt: Deligsdorferstraße 8.
Geschäftsstunden 9—12 vorm., 2—5 nachm.

Behufs An- und Verkauf von Wertpapieren, sowie sämtlicher ins **Bankfach** schlagender Geschäfte, **Annahme von Bareinzahlungen, Kontrolle von Wertpapieren,** empfiehlt sich [9230]

Woldemar Thoss, Bankgeschäft,
Schulstrasse 7, I.

Hitzefrei

find **Otto Knoll's**
Lüster-Jackets, Wasch-
Joppen, Burschen- und
Knaben-Anzüge, Wasch-
Hosen u. Westen
in allen Größen und Farben.
Große Auswahl, billige Preise.
Leipzigerstrasse 36.
Rabattmarken.

Vertrauliche Auskünfte

über Vermögens-, Familien- und Privat-Verhältnisse auf alle Plätze der Welt erteilen sehr gewissenhaft
Beyrich & Greve,
Halle a. S., [8524]
internationales Auskunftsbureau,
Gr. Ulrichstr. 42. Fernspr. 2144.

Für die Inserate verantwortlich: Paul Serken, Halle a. S. Telefon 158.

Blatt 3 Beilagen.

Halle'sche Nachrichten.

Halle a. S., 30. Juni.

Der Dank des Kronprinzen.

Die Hallenser hatten, wie wir unsern Lesern mitgeteilt, allem Brauch gemäß dem Kronprinzenlichen Paare als Hochzeitsgeschenk eine vergoldete Kettentone in silberner Kapsel überreicht, worauf jetzt folgendes Dankschreiben eingegangen ist:

„Hochmarschallamt Sr. Kaiserlich Königlichem Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen, Berlin, den 27. Juni 1905. Ihre Kaiserlichen und Königlichem Hoheiten der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin haben sich über die in so feinfühleriger Haltung als Hochzeitsgeschenk überreichte Kettentone sehr gefreut. Höchstwillig lassen die ehrsüchtigen Salzwitzer Brüderlichkeit im Falle zu Halle für dieses altberühmte eigenartige Geschenk, sowie für die freundlichen Glückwünsche höchstwillig aufrichtigen Dank aussprechen. Im höchsten Auftrage, v. Krohne. An die Salzwitzer Brüderlichkeit im Falle zu Halle, zu Händen des regierenden Vorleiters Herrn Max Kiemer, Halle.“

— Nachmals der Steuerüberschuß von Halle. Unter dieser Ueberschrift stellen wir in unserer vorgelagerten Abendzeitung einen Artikel der hiesigen „Saale-Zeitung“ richtig, der über haldtische Steuererschüsse durchaus haldtische Mitteilungen gebracht hatte. Das genannte Blatt ist nun gestern nochmals auf die Anglegenheit zurückgekommen, greift uns in ganz unqualifizierbaren Ausdrücken an und wiederholt ihre falschen Behauptungen. Ja, während das Blatt in seiner ersten Notiz von der „Freundschaftlichen“ Entlastung eines Gesamtüberschusses von 600 000 Mark sprach, läßt es sich nunmehr — nach zwei Tagen — dahin aus, daß es bei weitem nicht zu viel gesagt sei, daß die Stadt Halle auf einen unvorhergesehenen Gesamtüberschuß von 600 000 bis 700 000 Mark beim Abschluß des Etatsjahres 1905/06 hoffen dürfe. „Die Gas- und Wasserwerke“, so schreibt die „Saale-Zeitung“, haben im Voranschlage pro 1904 rund 441 000 Mk., im Voranschlage pro 1905 rund 493 000 Mk. als Ueberschüsse vorgelesen. Schon dies ist falsch. Die genannten Zahlen stellen die veranschlagten Ueberschüsse der Gaswerke allein dar; für die Wasserwerke sind

außerdem noch pro 1904 rund 179 000 Mk. und pro 1905 rund 214 000 Mk. Ueberschüsse veranschlagt. Demnach sollen an die Kammereinnahme abgeführt werden: von den Einnahmen der Wasserwerke 170 900 Mk. und von denen der Gaswerke 433 200 Mk. Mit diesem Betrage, den über 600 000 Mk. zu veranschlagen ist, ist die Kammereinnahme im Etat. Sie sind also bereits in den Kammereinnahmen eingerechnet, und wenn Gas- und Wasserwerke diese genannten Einnahmen wirklich hervorbringen, so wird eben nur das Etatsloß erfüllt. Es wirkt also durchaus nicht überschüssigend auf die Betriebsergebnisse der Kammereinnahme. Ueber den Ueberschuß ist also bereits verfügt, und wenn dieser seitens der genannten Werke nicht ebracht würde, so hätten wir ein Defizit in unserer Kammereinnahme. Ein unvorhergesehener Ueberschuß von 100 000 Mark ist wohl möglich; der wäre aber auch schon sehr hoch. Was den Meintrag der haldtischen Sparkasse anbetrifft, so ist es durchaus nicht klar, daß er in diesem Rechnungsjahre — wie die „Saale-Zeitung“ schreibt — „ganz erheblich“ größer sei als der beizuliegende in den Haushaltsplan eingelegte Ueberschuß. Jedenfalls ist es, wie wir bereits feinerzeit angaben, ein nonsens, wenn jetzt, nach noch nicht vollendeten drei Monaten des Etatsjahres 1905/06, bereits von einem „unvorhergesehenen Gesamtüberschuß von 600 000 bis 700 000 Mark“ eben dieses Etatsjahres, das zu drei Vierteln noch in der Zukunft liegt, gesprochen wird; daß allerdings der Ueberschuß dieses Jahres ein bedeutend besserer ist als der des Vorjahres, ist selbstverständlich und braucht garnicht besonders hervorgehoben zu werden. Die Mär der 700 000 Mark aber wäre nur verständlich, wenn sie am 1. April in der „Saale-Zeitung“ gestanden hätte. Es müßte dann jeder auch ohne die erläuternden Auslassungen der „Halle'schen Ztg.“ was von der Notiz zu halten ist.

Nun aber noch eins. Der Verfasser des Artikels in der „Saale-Ztg.“ hat sich als E. B. unterzeichnet, d. h. also Erich Beuthner, der ja auch der verantwortliche Redakteur für den lokalen Teil des genannten Blattes ist. Dieser Herr, der freilich noch im sehr jugendlichen Alter steht, weshalb man ihm manches zu gute halten muß, bricht die Gelegenheit zum Jaume, um in seinem Artikel die „Halle-Ztg.“ in einer Weise anzugreifen, die mit parlamentarischen Sitten nichts mehr zu tun hat. Und zwar vertritt

er sein Gift gegen denjenigen Vertreter der „Halle-Ztg.“, der er selbst in H. empfohlen hat, um dadurch sein eigenes verzeigtes Ausschreiben aus der „Halle-Ztg.“ und sein Engagement an der freizeittigen „Saale-Ztg.“ zu ermöglichen. Jeder Kommentar ist überflüssig. Wir bemerken nur noch, daß die „Halle-Ztg.“ das Ausschreiben des Herrn W. keineswegs bedauert, was jeder ohne weiteres begreifen wird, der die letzten Redaktionen in der „Saale-Ztg.“ einmal zu Gesicht bekommen hat und von dem Tone Kenntnis nimmt, der den letzten Artikel des genannten Herrn auszeichnet. L. H.

— Die haldtische Finanzkommission hatte am feiertigen Donnerstags nachmittag eine Sitzung, in der sie der Annahme eines Legates von 400 Mk. für Inhabhaltung eines Erbgrabnischens auf dem Friedhofe auf 30 Jahre zustimmte. — Ein Vertrag wegen Genehmigung einer Leihrente und Aufnahme in das Paul Meibohm-Stift wurde genehmigt, desgleichen die Herstellung von Straßenanfängen usw. in den projektirten, die neue Oberrealschule umgebenden Straßen I, II und III nach den Beschlüssen der Baukommission gutgeheißen. — Bezüglich des Ankaufs des feineren Finanzgrundstücks in der Glandauerstraße soll der Magistrat ersucht werden, dahin zu wirken, daß das Grundstück zu billigerem Preise abgegeben werde. — Der Antrag auf Pflasterung der Hofmeierstraße und Genehmigung eines Vertrages mit der Haldtischen Bauverwaltung wurde nach den Beschlüssen der Baukommission genehmigt. — Für die Wasserreinigung des Gieselersteiner Friedhofes wurden die nötigen Mittel bewilligt. — Bezüglich des von dem Grundbesitzer Zaubertstraße Nr. 9 und 9a stiftungsähnlich zur Straße entfallenden Landes wurden von den Besitzern pro qm 40 Mk. gebittet. Die Finanzkommission beschloß, den Stadtverordneten die Bewilligung von 30 Mk. pro qm vorzuschlagen, im andern Falle das Enteignungsverfahren einzuleiten zu lassen.

— Das Kuratorium des haldtischen Gas- und Wasserwerks hat von den eingegangenen etwa 20 Offerten auf Lieferung zweier Pumpmaschinen im Werte von etwa 100 000 Mk. die der renommierten Firma H. Borfig, Maschinenfabrik Berlin, ausgewählt und dieser die Lieferung übertragen.

— Denkmalspflege. Wie im vergangenen Jahre das Händel-Denkmal, so wird zur Zeit auch das hiesige Kaiser Wilhelm-Denkmal mit den beiden Standbildern von Wisnarek und Wolke durch Gladenbeds Institut für Denkmalspflege unter

Räumungs-Verkauf.

Um mit den der Mode unterworfenen Artikeln zu räumen, verkaufen wir:

Restbestände der Saison

in baumwollenen, wollenen u. seidnen

Kleiderstoffen,

Konfektion für Damen und Kinder,

Fertiger Wäsche, Leinenwaren und dergl.

zu bedeutend ermäßigten Preisen.

Topptiche mit kleinen Fehlern, Gardinen, Tischdecken, Portlièren, Dekorationen etc.

Roben knappen Masses und Reste

der neuesten Kleiderstoffe, Seidenwaren, Möbelstoffe, Baumwollwaren und dergl.

aussergewöhnlich billig.

Spezielle Preisangaben unterlassen wir, da sich die Billigkeit der Waren doch nur bei gleichzeitiger Besichtigung derselben ergibt.

Wir bitten unsere Schaufenster zu beachten.

Brummer & Benjamin,

HALLE a. S., Gr. Ulrichstrasse 22 23.



Beilage zur Halleschen Zeitung.

Redigiert vom königlichen Oekonomierat Dr. O. Rabe zu Halle a. S.

Ein Beitrag zur Milzbrandimpfung nach Pasteur.

Von Walter Jungklaus - Leipzig, approb. Tierarzt.

Im Königreich Preußen ist durch Gesetz vom 22. April 1892 die Entschädigung für an Milzbrand gefallene Pferde und Rinder nur in sieben Provinzen eingeführt. Die Provinzen Westpreußen, Posen, Pommern, Sachsen und Hannover kennen diese Entschädigung zu $\frac{1}{2}$ des Schätzwertes nicht. Da aber auch in diesen Landesteilen der Milzbrand unter den Rindviehbeständen häufiger zum Ausbruch kommt, kann der Schaden für einzelne Besitzer äußerst empfindlich werden. Sind doch beispielsweise vor einer Reihe von Jahren auf einer großen Wirtschaft in der Provinz Sachsen einige 70 bayerische Zugochsen innerhalb weniger Wochen an Milzbrand zu Grunde gegangen, und erst im Februar 1905 sind ganz in der Nähe davon auf einem anderen großen Gute im Zeitraume von drei Wochen einige 60 Schafe verendet.

In Anbetracht dessen und im Hinblick auf die erheblichen Impfsverluste und die schweren Impffrankheiten, welche nach Anwendung der Sobernheimischen Impfstoffe in der Provinz Sachsen und im Großherzogtum Anhalt beobachtet worden sind, wird es für die Leser dieses Blattes von Interesse sein, wieder einmal von jenem Verfahren zu hören, das nach allen bisherigen Erfahrungen durchaus imstande ist, den Viehbeständen — Ochsen, Kühen, Jungvieh und Schafen — gegen eine Infektion Schutz zu verleihen, nämlich von der Impfung gegen Milzbrand nach Pasteur.

Ein nicht geringer Teil der Landwirte steht für gewöhnlich auf dem Standpunkte, daß der Milzbrand in ihrem Viehbestande noch nie aufgetreten sei und bringt den zufälligen Tod eines Ochsen oder einer Kuh mit allem anderen in Zusammenhang, nur nicht mit einer Infektion durch Milzbranderreger. Entweder wird dann ein derartiger Kadaver sofort auf dem Felde vergraben oder er wird dem Abdecker überwiesen und bei demselben gelegentlich nachgefragt, woran das Stück Vieh eigentlich eingegangen sein könne. Der Abdecker wird natürlich in den meisten Fällen das Vorhandensein des Milzbrandes aus Unkenntnis verneinen oder absichtlich verschweigen, schon um das Fell usw. zu verwerten, während ihm bei einer Anzeige natürlich jeder Vorteil, den er aus dem Kadaver ziehen könnte, durch die Vernichtung desselben genommen wird. Unter solchen Verhältnissen ist der Verbreitung des Milzbrandes Tür und Tor geöffnet, und die Zahl der alljährlichen Milzbrandfälle — abgesehen von den vielen, welche unbeachtet bleiben — beweist zur Genüge, daß er in der Provinz Sachsen nicht gerade im Abnehmen begriffen ist.

Im Frühjahr 1904 hatte ich Gelegenheit, während einer Vertretung des Herrn Tierarztes G. Schröder in Egeln bei Magdeburg die Pasteurische Impfmethode praktisch zur Anwendung zu bringen.

Schröder hat sich in Anbetracht der geschilderten Verhältnisse eifrig bemüht, die in anderen Gegenden schon seit langer Zeit mit gutem Erfolge benutzte Methode auch in seinem Bezirke einzubürgern. Seine Bestrebungen sind ihm

bezüglich der Durchführung anfangs nicht gerade leicht geworden, doch scheint schließlich die Furcht vor den drohenden Verlusten die meisten der dortigen Wirtschaften veranlaßt zu haben, in Schröders Vorschlag einzuwilligen und die großen Bestände, vornehmlich die Ochsen, nach Pasteur schutzimpfen zu lassen. Anfangs vereinzelt und noch mißtrauisch, dann immer zahlreicher und zuverlässiger haben die Viehbesitzer die Impfung ihrer Rindviehbestände ausführen lassen.

Seit länger als vier Jahren sind in der Umgebung von Egeln alljährlich über 2000 Stück Rinder mit bestem Erfolge geimpft worden. Und in den letzten Jahren werden alle neuen Ochsentransporte sofort nach ihrem Eintreffen aus Süddeutschland von den Besitzern ohne weiteres zur Impfung angemeldet, ein sicherer Beweis für das große Vertrauen, das die Landwirte der Impfung jetzt entgegenbringen. Weder infolge der Impfung noch nach derselben sind innerhalb der vier Jahre irgendwelche Verluste zu verzeichnen gewesen, obwohl der Milzbrand unter den nicht geimpften Tieren desselben Bezirkes alljährlich zahlreiche Opfer gefordert hat.

Zur Impfung selbst empfiehlt Schröder die kühlere Jahreszeit. Zumeist impft er gleich nach der Bestellung, also etwa von Mitte April bezw. 1. Mai ab, zuweilen wohl auch einige Bestände im Februar oder Anfang März, wo die Arbeit noch ruht, alle Tiere in den Ställen sind und die nötigen Leute zur Verfügung stehen.

Für die Impfung hat der Besitzer dem die Impfung ausführenden Tierärzte nur einige Leute bereit zu stellen, die hauptsächlich zum Halten der Tiere benötigt werden, sowie einen Eimer Kreolinwasser, einen Eimer Seifenwasser und einige Handtücher. Nach Desinfektion der Impfstelle geht der Impfstoff schnell von statten, sodas die zur Silfleistung bedürftigen Leute den täglichen Arbeiten in der Wirtschaft nur kurze Zeit entzogen werden.

Die geimpften Tiere können unmittelbar nach der Impfung sogleich wieder zur Arbeit benützt werden.

Der Pasteurische Impfstoff besteht aus einer schwächeren und einer stärkeren Lymphe. Die Einimpfung der ersteren soll dazu dienen, das Tier auf die stärker wirkende zweite Lymphe vorzubereiten, ohne deren vorherige Anwendung die Reaktion auf die zweite Lymphe eine zu heftige sein würde, und die Gesundheit der Impflinge schädigen könnte.

Die zweite Lymphe wird etwa 14 Tage nach Verabfolgung der ersten eingespritzt und verleiht nun erst dem Tiere den eigentlichen Schutz, welcher etwa ein Jahr andauert, alsdann muß die Impfung wiederholt werden.

Die Kosten für den Impfstoff stellen sich pro Tier auf 40 Pfg. Interessant ist es, daß Ochsen, Kühe und Jungvieh die gleich große Menge Impfstoff einverleibt erhalten. Dadurch, daß der Inhalt der einzelnen Lymphefläschchen gewöhnlich für drei bis sechs Tiere mehr ausreicht, als die auf der Tube angebrachte Zahl angibt, läßt sich sogar noch eine kleine Kostenersparnis erzielen.

Nach Einimpfung der ersten Lymphe habe ich kaum je eine sichtbare Wirkung an den Tieren beobachten können, wohl aber bei etwa durchschnittlich 2—3 % der Impflinge nach der

zweiten Impfung. Neben einem bis zu 42° C. ansteigenden Fieber und einer verminderten Frekluft entstehen zuweilen mannskopfgroße heiße Schwellungen an der Impfstelle, die sich manchmal bis in die Vorderbeine oder nach dem Bauche hinziehen können. Schon nach wenigen Tagen bilden sich diese entzündlichen Anschwellungen von selbst wieder zurück, was durch Verabreichung leichtes Futters und durch fühlende Umschläge erheblich beschleunigt werden kann. Ernste Befürchtungen braucht man wegen dieser Erscheinungen niemals zu hegen, sie sind immer ein sicheres Zeichen dafür, daß das betr. Tier von Natur aus ganz besonders zur Erkrankung an Milzbrand hinneigte. Rühre zeigen diese Impfeinwirkungen viel seltener und in viel schwächerem Maße als Ochsen, bei Jungvieh haben weder Schröder noch ich sie beobachtet. Besonders bei Ochsen, die zum ersten Male geimpft werden, kann man sie am besten und ausgeprägtesten beobachten. In späteren Jahren zeigen solche Ochsen keinerlei Spur von Impfreaktion mehr, ein Beweis, wie widerstandsfähig sie die Impfung gegen die Erkrankung an Milzbrand bezw. gegen die Einverleibung von Milzbranderreger gemacht hat. (Die Lymphe enthält nämlich lebensfähige Milzbrandbazillen.)

In der heißen Jahreszeit ist die Impfung nach Möglichkeit zu unterlassen, weil die große Wärme das Auftreten von Anschwellungen sehr begünstigt und das Zurückgehen dieser Erscheinungen wesentlich in die Länge ziehen kann. Ebenso ist die Impfung bei Rühren zu unterlassen, welche vier Wochen vor dem Kalben stehen, und bei Kälbern, die noch nicht älter als 14 Tage sind.

Nun ist es im Laufe der Jahre vorgekommen, daß sich hier und da unter den Impflingen ein plötzlicher Todesfall ereignete, der vielleicht den Verdacht auf Milzbrand aufkommen lassen konnte. Die sofort ausgeführte Sektion hat jedoch immer zu dem Ergebnis geführt, daß nicht Milzbrand die Ursache war, vielmehr Leberabzesse, Fremdkörper, Nierenkoliken oder dergl. m. vorlagen.

Zur Sicherung der Diagnose wurde in jedem Falle eine Blutprobe an das bakteriologische Institut der Landwirtschaftskammer in Halle eingesandt, dessen eingehende Untersuchungen das Vorhandensein von Milzbrandbazillen stets verneint hat.

Diese unparteiische Kontrolle hat viel zu dem Vertrauen auf die Impfung beigetragen und deren Verbreitung zum Wohle der Rindviehbestände der gefährdeten Wirtschaften gefördert. (Landw. Wochenschr.)

Vom Heuen.

Überall wo Futterbau und Milchwirtschaft im landwirtschaftlichen Betriebe in den Vordergrund getreten oder gar zur fast ausschließlichen Herrschaft gelangt sind, ist die Gewinnung eines guten Grünfutters, also die Ernte und Aufbewahrung des Heues, von größter Wichtigkeit.

Unkretzig das erste Erfordernis für ein gutes Heu ist, wie Herr Nigers in der „Schweizerischen landw. Zeitung“ schreibt, ein vorzüglicher Gräserbestand der Wiesen. Fast alle sogenannten Süßgräser (Knaulgras, Raigräser, Kamm- und Rispengräser usw.), ferner die Kleearten und die Sparsette sind nährstoffreiche Futterpflanzen. Sauergräser und Unkräuter sind geringwertig und letztere zudem noch gesundheitschädlich. Der Unterschied an Nährwert zwischen Heu und Dehmd (Grummet) aus guten Futterpflanzen und solchem aus geringeren und unkräutigen Pflanzen, wie Niedgräsern, Seggen, Winsen u. a., ferner Korb- und Hahnenfuß und dergleichen kann bis 30 und mehr Prozent betragen, was bei einem Heupreise von 6 Mk. per 100 kg an 2 Mk. ausmacht. Der Qualität des Heues in bezug auf seinen Pflanzenbestand wird im Handel und Verbrauch noch immer viel zu wenig Beachtung geschenkt.

Ein zweites wichtiges Erfordernis zur Gewinnung gehaltreichen Dürrfutters ist die richtige Erntezeit. Zu Anfang ihrer Blüte sind die Gräser am gehaltreichsten. Auch die besten Futterpflanzen erleiden durch den weiteren Fortpflanzungsprozeß und die Alterswirkung bedeutende Einbuße an Nährwert und Verdaulichkeit.

Hier zwei Beispiele von Heuproben:

Rottklee	vor der Blüte	18% Eiweiß, davon 13,6% verdaulich
	nach "	15% "
franz. Raigras	vor "	12-15% "
	nach "	6-7% "

Man beginne also mit der Heuernte, sobald die Hauptgräser, wie Knaul- und Raigras, zu blühen beginnen, sofern das Wetter günstig ist, besser zu früh als zu spät, da ungünstige Witterung als Verspätungsfaktor stets in Berechnung gezogen werden muß.

Hauptfrage ist nun die Heubereitung selbst; auf diese soll großer Fleiß verwendet werden. Gutes, beständig erscheinendes Heuweather nütze man mit aller Kraft aus. Bei zweifelhaftem Wetter schneide man nie viel ab, denn wird das Wetter schlimmer, so ist man nicht stark im Schaden, wird es besser, so ist man wieder da zur Arbeit. Das Ausbreiten („Verzetteln“) und das Wenden des Heues soll sorgfältig ausgeführt werden. Wenn immer möglich, führe man nur gut gedorrtes Heu ein. Mit der Einführung der Heuerntemaschinen hat eine gewisse Oberflächlichkeit bei der Erntearbeit eingerissen, man legt zu viel Gewicht auf große und weniger auf gute Arbeitsleistung. Schwereres „Nachgereg“ und im Baum Schatten liegendes, noch halbgrünes Gras sollten nicht zum anderen geworfen und eingebracht werden. In starkes Dürren kann aber auch Schaden bringen durch Abfall der Blättchen und Blüten der Pflanzen, überhaupt der feineren Teile, welche am nährstoffreichsten sind. Diesbezüglich hat man sich beim Klee- und Sparsetteheu vorzusehen. Sehr empfehlenswert ist bei unsicherem Wetter das Anhäufen des „Schöfels“, wenn es richtig gemacht wird. Die Häufchen sollen oben spitz und mit einem glatten Deckel von zurecht gelegtem Heu versehen sein; also nicht zusammengestoßene, oben breite, oft gar eingesenkte Häufen! Solch nachlässig geschaffene Häufen sind eigentliche Wassersammler und das Heu verschimmelt und fault schon nach ein paar Tagen. Die Beregnung des ausgebreiteten Heues schadet um so mehr, je weiter die Dörrung fortgeschritten war. Eine Kleeunterfuchung zeigte vor der Beregnung 11,7% Eiweißgehalt, nach der Beregnung 8,5%. Die Anwendung von sogenannten „Heinzen“ und Pyramiden oder Keitern empfiehlt sich bei ungünstigen Verläufe der Heuernte gewiß auch, ist aber im Großbetriebe der Flachlandshöfe nicht ausführbar. Wir haben hier die Sommerheubereitungs-Methode berücksichtigt, da keine von den anderen Heubereitungsarten in größerem Verhältnis bei uns zur Anwendung kommen wird.

Wir kommen zum vierten Hauptfaktor zur Erhaltung guten Dürrfutters, zur richtigen Aufbewahrung des Heues. Hierin beachte man folgende Regeln: Grobes und älteres Heu schichte man in große Stöcke und trete sie fest. Jüngerer, feinerer, blätterreiches Heu (und das Dehmd) schichte man in kleine Stöcke, verteile es möglichst gut und trete es möglichst wenig. Bringt man viel Heu auf einmal ein, so lege man am gleichen Tage mehrere Stöcke an. Berregnetes Heu, welches wieder gut ausgedorrt ist, kann beim Verteilen auf dem Stock mit Salz bestreut werden; es wird dann lieber gefressen. Ungenügend dörres Heu wird bei Salzbestreuung weniger schimmelig. (Einstreuen von Zuder soll noch besser sein.) Berregnetes und überständig gewordenes grobes Heu wird an einen besonderen Stock gebracht und im Dehmd wenn es nicht verschimmelt ist, mit Vorteil zwischen Lagen Dehmd gelegt; es schmeckt das Dehmd vor Ueberhitzung und erhält von ihm wieder etwas Aroma. Das Dehmd bringt man so viel als möglich oben auf die Heustöcke; es hält sich dort besser als an besonderen Stöcken, wenn nicht Zwischenlagen von Stroh oder grobem Heu gemacht werden können. Um Heustöcke vor Ueberhitzung zu sichern, bringt man sogenannte Dampfkamine aus Ratten mit einem am Heuboden angebrachten Luftkanal nach außen an. Dieser Kanal kann mittelst zwei größeren Ratten und einem darauf gelegten Raden leicht erstellt werden. Bei 55 bis 60 Grad Celsius nimmt die Gärung den besten Verlauf, bei 70 bis 100 Grad Celsius hört Bakteriengärung auf, bei 100 bis 110 Grad Celsius ist der Heustock anzuschneiden, bei 150 Grad beginnt große Verbrennungsgesfahr. Thermometer sind von der Seite einzuführen. Starkes Einfeinfen der

Stöcke in der Mitte und brenzlicher Geruch sind Zeichen gefährlicher Ueberhitzung. Heu stoßbrände waren früher, als man bei der Heuernte noch sorgfältiger zu Werke ging, fast unbekannt, und graues, unbrauchbares Heu war eine Seltenheit. Also werde das Vereinten guten Heues wieder mehr ins Auge gefaßt!

Zu welcher Tageszeit soll man Grünfütter schneiden.

Zu dieser gegenwärtig für die Mehrzahl der Landwirte interessanten Frage sandte uns dieser Lage, so schreibt die „Illustrierte landw. Zeitung“, ein schlesischer Leser unserer Zeitung eine Notiz, laut welcher Sachs gefunden haben soll, daß Kottlee bei 9 Grad Celsius und bewölktem Himmel am Morgen 1,087 % Stickstoff, bei 15 Grad und klarem Himmel am Abend 2,087 % Stickstoff aufgewiesen habe; Luzerne in ähnlicher Progression bei 17 Grad und schwach bewölktem Himmel morgens 2,906 %, bei 20 Grad und heiterem Himmel abends 4,382 %.

Er warf im Anschluß hieran ganz mit Recht die Frage auf, ob denn diese Zahlen nicht ausschlaggebend dafür wären, daß das in der Regel geübte Mähen am frühen Morgen durchaus falsch sei. Da die Frage einerseits voll berechtigt ist, wir andererseits die Quelle für die obigen Zahlen nicht finden konnten, haben wir einige unserer Autoritäten darüber befragt und beeilen uns, das Resultat hierunter in Kürze darzulegen, ohne einer wissenschaftlichen Beleuchtung des Themas vorzugreifen.

In erster Linie stoßen diese großen in den Zahlen ausgedrückten Unterschiede allseitig auf Zweifel; die Möglichkeit eines gewissen Mehrgehaltes des Abends — besonders in Kohlehydraten — wird dagegen zugegeben. So schreibt uns Prof. Pfeiffer aus Breslau:

„Ein etwas höherer Gehalt an Stärke und event. auch an Rohprotein in dem abends geschnittenen Grünfütter läßt sich theoretisch sehr wohl begründen. Ob dies aber eine größere praktische Bedeutung beanspruchen kann, vermag ich nicht zu sagen, weil exakte Versuche in dieser Richtung meines Wissens überhaupt noch nicht ausgeführt sind. Der Hinweis, daß die Seidenraupenzüchter die Maulbeerblätter stets abends sammeln, ist nicht unbedingt stichhaltig, weil betautes Morgenfütter für die sehr empfindlichen Tierchen schädlich sein könnte.“

Ihre Angabe, daß Sachs fast eine Verdoppelung des Stickstoffgehaltes beim Kottlee am Abend konstatiert hat, interessiert mich sehr, wenn ich auch glaube, daß die Sache irgend einen anderen Hafen haben muß, da sonst eine ziemlich unmögliche Stickstoffspeicherung in der Pflanze Platz greifen müßte. Die betreffende Arbeit ist mir aber nicht bekannt, ich wäre daher für eine gefl. Quellenangabe sehr dankbar.“

In ähnlichem Sinne schreibt uns Herr Prof. von Rüdiger-Breslau:

„Ich bin der Meinung, daß die beste Zeit zum Grünfüttermähen des Abends sei, weil dann alle Assimilationsprodukte des Tages sich in den grünen Pflanzenteilen zur größten Masse angehäuft haben und erst über Nacht ihre Wanderung nach den Ablagerungsstellen der Reservestoffe antreten, sofern die Pflanze stehen bleibt. Es findet also über Nacht eine Entleerung der Stärke usw. in dieser Richtung statt, und ich halte das am Abend geschnittene Fütter für das gehaltreichere, und die Tiere, besonders die Zugtiere, haben abends und nachts die beste Ruhe, das frisch geschnittene Fütter aufzunehmen und zu verwerten. Es ist ja auf dem Lande auch vielfach so gemacht, und ich glaube mit Recht.“

Prof. Dachhaus hält die oben angeführten Daten für irrtümliche und meint, daß das Grünfütter morgens mit Tau behaftet und deshalb reicher an Wasser ist, also nur ärmer an Nährstoffen sei. Er meint, daß es in den meisten Fällen aus praktischen Gründen richtig sei, morgens das Fütter zu schneiden, um es möglichst frisch verwenden zu können.

Geh. Rat Wohltmann-Halle a. S. stellt sich gleichfalls auf den Standpunkt, daß der größte Stickstoffgehalt am Abend nur ein scheinbarer sei, weil über Laas grobe

Mengen Feuchtigkeit, zumal bei heiterem Himmel und hoher Temperatur, verdunsten. Er schreibt wörtlich weiter:

„Ich stehe vorläufig auf dem Standpunkte, daß das Fütter, in der Morgenfrische geschnitten, den Tieren angenehmer ist, und ich möchte Ihnen vorschlagen, in der Praxis zu Versuchen anzuregen darüber, ob des Abends geschnittenes Fütter höhere Milchträge gibt als solches, welches am Morgen geschnitten ist. Mit einem derartigen Versuche, der in der Praxis leicht durchzuführen ist, erhalten wir am schnellsten Aufklärung.“

Auf den zuerst dargelegten Standpunkt stellt sich Herr Danger-Neuhof, wenn er schreibt:

„Das am Abend geschnittene Grünfütter ist am wertvollsten. Je hellsonniger das Wetter und je länger die Dauer des Sonnenscheines, desto wirkungsvoller ist die Bildung der Kohlehydrate in den Blattgrünkörperchen durch den Einfluß des Lichtes auf die grünen Pflanzenteile. Nur im belichteten Teile der lebenden Pflanzen wird Kohlenensäure zerlegt, Stärke und Zellstoffe usw. gebildet. Im Dunkel der Nacht wandern die Umfengungsprodukte aus den Blättern abwärts und lagern sich mehr oder weniger stark im Wurzelstock und in anderen Reservestoffbehältern ab. Blätter und Stengel des Grünfütters sind aus diesem Grunde am Morgen am ärmsten, am Mittag reicher, am Abend am reichsten an Nährstoffen. Die relativ größte Stickstoffmenge wird man daher am Abend ernten, nicht am frühen Morgen. Am saftreichsten ist das Grünfütter natürlich beim Schnitt am Morgen, dann erntet man die größte Gewichtsmenge. Gleiches ist der Fall, wenn es tagsüber bei nebelreicher oder regnerischer Witterung herangeholt wird. Aber die größte Nährstoffmenge befindet sich nach hellsonnigen Tagen am Abend im Grünfütter.“

Die ganze Frage gehört, wie man aus dieser Kontroverse sieht, zu den scheinbar einfachen, in der Tat aber recht verwickelt liegenden, welche die Praxis an die Wissenschaft stellt. Goffentlich folgt dieser und jener Leser der in vorstehenden Zeilen gegebenen Anregung, einen Fütterungsversuch anzustellen. Ganz einfach — hierin können wir Herrn Geheimrat Wohlmann nicht recht bestimmen — sind ja solche Fütterungsversuche einwandfrei nicht anzustellen, aber es gibt doch eine ganze Anzahl Versuchsgüter, die über all den Apparat verfügen, der zur Anstellung dieses zeitgemäßen Versuches erforderlich ist.

Wert des Weideganges für das Jungvieh.

In früherer Zeit, wo der Ackerbau noch gute Reinerträge brachte, mochte es wohl richtig sein, das ganze vorhandene Areal in Ackerland umzuwandeln, und dies um so mehr, je ungünstiger die natürlichen Verhältnisse für den Ackerbetrieb gegeben waren. Heute aber hat sich infolge der Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Schwerpunkt zugunsten der Viehhaltung verschoben; die Viehbestände sind wertvoller geworden und daher müssen wir aus ihnen auch naturgemäß höhere Einnahmen erzielen. Damit dies aber möglich ist, sind wir gezwungen, den jungen Tieren derartige Lebensbedingungen zu bieten, daß sie ihren Körper ausbilden können und daß ihre Konstitution eine genügend kräftige wird, um wertvolles Zuchtvieh darstellen zu können. Von letzterem verlangen wir eine kräftige Brust mit guter Lunge, stämmige, korrekt gestellte Beine und harte Sehnen und Bänder; ferner sollen sie gesund und widerstandsfähig sein. Bei reiner Stallhaltung, bei der die Tiere gewissermaßen verurteilt sind, dauernd im dumpfen Stalle an der Kette zu liegen, und niemals die frische Luft genießen können, und infolge dieser Haltungsweise an Verdauungsschwäche, mangelhafter Blutbildung zc. leiden, sind wir nicht imstande, die verlangten wertvollen Tiere zu züchten. Das ist nur auf der Weide möglich.

Bei einer Blutauffrischung unseres Viehbestandes beziehen wir stets das Zuchtmaterial aus den Weidegegenden, sie stellen den Jungbrunnen für alle anderen Zuchtgebiete dar. In diesen Gegenden ist es ja nicht notwendig, auf die große Bedeutung des Weideganges für das Jungvieh hinzuweisen; aber in den Bezirken unserer Provinz, die unter weniger dem Grasswuchs geeigneten natürlichen Produktionsbedingungen gelegen sind, und wo daher ein Mangel an

Weidekomplexe noch z. B. vorhanden ist, möchten wir dringend die Anlage von Weiden empfehlen. Die unabweisbare Notwendigkeit liegt vor. Wo nun leider die Anlage von Weiden infolge wirtschaftlicher Verhältnisse nicht durchführbar ist, suche man auf genossenschaftlichem Wege vorzugehen. Zweifellos ist aber in jedem landwirtschaftlichen Betriebe die Möglichkeit zur Einrichtung von Tummelplätzen gegeben. Sie nehmen eine Zwitterstellung ein und lindern die ungemein schädliche Stallhaltung und leiten zum Weidegang über. Ihre Anlage ist unter geringem Kostenaufwande zu bewerkstelligen. B.

Kleinere Mitteilungen.

Der Bezug von Düngemitteln durch die Eisenbahn. Der „Landwirtschaftlichen Wochenchrift“ entnehmen wir folgende Notiz: Dem Wunsche der Eisenbahn-Direktionen unseres Verwaltungsbezirktes Folge gebend, haben wir schon längere Zeit hindurch in gewissen Zwischenräumen, besonders aber jeweilig 4 bis 6 Wochen vor der Bestellzeit, die Landwirte und landwirtschaftlichen Bezugs-Genossenschaften in ihrem eigensten Interesse auf die Notwendigkeit der rechtzeitigen Deckung ihres Bedarfs an Düngemitteln hingewiesen.

Leider ist jedoch unser wohlgemeiner Rat bis in die Gegenwart hinein nur in bescheidenem Umfange beherzigt worden. Daß dem so ist, erhellt schlagend aus dem an uns gerichteten neuerlichen Erlaß des Herrn Landwirtschaftsministers. Wir geben diesen im Nachstehenden zur öffentlichen Kenntnis und empfehlen ihn nach Möglichkeit zur Nachachtung.

Besagte Verfügung lautet aber:

„Aus Anlaß einer Beschwerde über Verspätung der Wagenstellung zur Verfrachtung von künstlichen Düngemitteln ist mir vom Herrn Minister der öffentlichen Arbeiten erklärt worden, daß, aller Bemühungen der Eisenbahnverwaltung ungeachtet, einzelne Verspätungen unvermeidlich seien, so lange nicht bei der Versendung von Düngemitteln auf den Eisenbahnbetrieb eine gewisse Rücksicht genommen werde. Trotz wiederholter Gegenvorstellungen der Eisenbahnbehörden werde die Verfrachtung von künstlichem Dünger auf eine kurze Zeit unmittelbar vor der Bestellzeit zusammengebrängt und dadurch eine störende Bestellung so erheblicher Wagenmengen verursacht, daß namentlich da, wo die Wagen auf weiten Wegen leer zurückzuführen sind, eine rechtzeitige und vollständige Bestellung bei aller Sorgfalt nicht überall zu bewerkstelligen sei.“

Von interessierter Seite ist gelegentlich mit Recht darauf hingewiesen, daß eine durch Wagenmangel hervorgerufene Verspätung in der Anfuhr des erforderlichen künstlichen Düngers die rechtzeitige Fertigstellung der Feldbestellung unmöglich machen und dadurch der Landeskultur unerföhrlichen Schaden verursachen könne. Es liegt danach im eigenen Interesse der Landwirte, die Bemühungen der Eisenbahnverwaltung auf rechtzeitige Anlieferung der zur Verfrachtung kommenden Düngermengen dadurch zu unterstützen, daß sie die Bestellungen möglichst frühzeitig ergehen und die Sendungen nicht erst im letzten Augenblicke, kurz vor der Bestellzeit, sich zuführen lassen. Auch dadurch würde die rechtzeitige Bestellung der erforderlichen Anzahl von Wagen erleichtert werden, daß bei Erteilung der Aufträge tunsicht auf volle Ausnutzung der Tragfähigkeit Bedacht genommen wird, damit nicht, wie dies jetzt geschieht, zahlreiche Wagen unvollkommen beladert abrollen müssen.“

Rechtzeitiger Ertrag der dem Boden entzogenen Nährstoffe. In der überwiegenden Mehrzahl der landwirtschaftlichen Betriebe, ebenso der kleineren, wie der großen Wirtschaften, wird durch die verfeinerte Technik von Jahr zu Jahr eine gesteigerte Ausfuhr von

Nährstoffen aus dem Boden bewirkt, auf deren Wiederertrag leider häufig zu wenig Bedacht genommen wird. Besonders ist das der Fall in Zuckerrüben- und in solchen Kartoffelbau treibenden Wirtschaften, in denen ein Verkauf der Kartoffeln stattfindet im Gegensatz zu deren Verfütterung an den eigenen Viehstand oder zu der Verarbeitung durch eine Brennerei, bei Rücklieferung der Schlempe. Desgleichen werden durch den Verkauf der Milch und durch die Mast der Tiere dem Boden enorme Mengen von Nährstoffen entzogen, die ihm nur selten in annähernd gleicher Menge wiedergegeben werden. Kein Wunder ist es dann, wenn solche Wirtschaften in ihren Erträgen stetig zurückgehen. Dem entgegenzutreten hat der Landwirt durch die heutzutage so leicht zugänglichen und wohlfeilen künstlichen Düngemittel in unserer fortschrittlichen Zeit die allerbeste Gelegenheit, und auch dem kleineren Landmanne ist es durch die zahlreichen genossenschaftlichen Zusammenschlüsse leicht gemacht. Nun ist aber der Verbrauch der Pflanzen an Nährstoffen ein sehr verschiedener, und deren Wiederertrag entspricht nur zu häufig nicht den Anforderungen. Am größten ist dieses Mißverhältnis beim Kali, besonders bei den mittleren und leichteren Bodenarten, aber auch bei den meisten Wiesen und Weiden, denn nach sehr sorgfältigen Beobachtungen wird vom Kali im Deutschen Reiche im Durchschnitt dem Boden nur ein Zehntel derjenigen Menge alljährlich wiedergegeben, die ihm zukommt, während sich das Verhältnis bei der Phosphorsäure und dem Stickstoff weitaus günstiger stellt. Ich habe an anderer Stelle bereits auf die Notwendigkeit hingewiesen, daß der Landwirt sich nicht die geringe Mühe verdrießen lassen sollte, sich durch kleine eigene Versuche hierüber Klarheit zu verschaffen. Es haben denn auch solche Versuche, die zahlreich immer wieder angestellt werden, bereits sehr gute Erfolge aufzuweisen, sie wurden beispielsweise bei Kartoffeln durch Herrn Andreas Ostermann in Eichenheid, Post Imgenbroich, im vorigen Jahre bei einer Gabe von 4½ Zentner Kalinit pro Morgen nebst ca. 6 Zentnern Thomasmehl und 1½ Zentner Chilesalpeter 30 Zentner pro Morgen mehr und bei einer Gabe von 1½ Zentner 40prozentiges Kalidüngesalz nebst denselben Mengen an Thomasmehl und Chilesalpeter sogar 54 Zentner pro Morgen mehr geerntet. Nach Abzug der Kosten für die Düngung verblieb dabei im ersten Falle ein Reinertrag gegenüber der ungedüngten Fläche von 38 Mark pro Morgen beim Kalinit und von 98 Mark pro Morgen bei Anwendung des 40prozentigen Kalidüngesalzes. Mehrliche Beispiele ließen sich bei Zuckerrüben und Futterrüben und anderen Pflanzen zahlreich beibringen, doch muß ich an dieser Stelle aus Rücksicht auf den mir zu Gebote stehenden Raum davon Abstand nehmen.

Verfütterung von Wickenheu. Die Frage, ob bei Verfütterung von Wickenheu Nachteile für die damit gefütterten Tiere bekannt geworden sind, beantwortet Herr Denner-Großfeld in der „All. landw. Ztg.“ folgendermaßen:

Wicken, zu Beginn der Blüte geschnitten, und bei gutem Wetter getrocknet, liefern ein Heu von bedeutender Nährkraft.

Später geschnitten, verlieren sie an Qualität, da sie rasch verholzen.

Am besten füttert man Wickenheu an Schafe und Zugvieh, nicht gerne an Kühe, da sowohl die Qualität der Milchproduktion nachteilig beeinflusst wird, als auch Milch, sowie Futter jenen eigenartigen bitteren Geschmack erhalten, den man auch beim Verfüttern der Wicken samen findet. Verbessert und vielleicht völlig beseitigt kann dieser Mangelstand dadurch werden, daß man den Kühen kleinere Portionen Wickenheu vermischt mit Rüben, Schnitzeln usw. gibt.

Alle Zuschriften und Sendungen an die Redaktion sind zu adressieren: An die Redaktion der Landwirtschaftlichen Mitteilungen, Halle a. S., Kaiserstraße 7. Der Abdruck der Original-Artikel ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet. Redaktions-schluss Mittwoch Mittag 12 Uhr. Später eingehende Manuskripte können für die betr. Nummer keine Berücksichtigung finden. Druck und Verlag von Otto Thieme, Halle a. S. (Verlag der Halle'schen Zeitung.)

Anzeigen.

Anzeigen kosten pro viergespaltene Zeitspalte oder deren Raum 30 Pfg. Reklamen (unter dem reaktionellen Strich) die Zeile 100 Pfg. Rabatt bei Wiederholungen nach Uebereinkunft. Abonnementspreis vierteljährlich 3 Mark.

August Apelt, Beste Bezugsquelle für Halle a. S. Röstkaffee * Kolonialwaren * Kakao Leipzigerstr. 8. Versand nach auswärts. Postcolli franko.

Offerierte echte Ital. Hühner
von 1905er Frühbrut, in 2½ Mon. schon legend, à 1,30 Mk., größere 1,40 Mk., auf je 10 Stück ein Freiuhuh. Niesengänse, Enten allerbilligst. Brachtatolog gratis. Bezirks-tierärztl. Untersuchung.
Landwirt Lissberger, 193| Heinstadt (Baden).

Wegen plötzlicher Abreise des Verkäufers steht bei mir zum Verkauf
irische Fuchsstute, 1,70 gr., 8 Jahre alt, für mittleres Gewicht, firm geritten und stadtsicher empfindlich gefahren, fromm, flott und fehlerfrei.
Universitätsreitlehrer E. Schreiber, Barfüßerstraße 16.

Strohseile, gute haltbare Ware, aus Sandstroh gearbeitet, liefern in Ladungen zu billigen Preisen 18535
C. Zuhose & Wih. v. Grappendorf, Gerbstedt, Bahnhof.

Eine braune englische
Pollblutstute
zu verkaufen im Reiter-Verein. Näheres Friedenstraße 25.

Zuchtschweine, 9196
York- u. Berkshire, sind auf Dom. Schlotheim in Thür. abzugeben.

Däne, 9197
Rapp-Ballach, 1,70 Meter groß, 6 Jahre alt, verkauft preiswert Große Märkerstraße 21, I.